

unterschied zwischen altem und neuem Nationalismus liegt. *Ritters* Schlußessay „Die Rückkehr der Nationen“ gibt dazu einige Anregungen, etwa wenn er feststellt, daß es in Deutschland gerade die Einheitsverlierer seien, die nationalistische, oder extremer noch: nationalsozialistische Symbolik und Rhetorik als wiederentabuisiertes Abgrenzungszeichen gegen das bundesdeutsche Selbstverständnis setzten. Damit erschöpfen sich aber auch die Verweise auf Interessenlagen und soziale Konstellationen. Wenn, wie *Ritter* zu Recht festhält, die „spektakuläre: Einsicht der Nationalismusforschung [ist, daß] die Nation eine Erfindung ist“ (S. 371), bleibt zu klären, welches Interesse zur Wiederentdeckung dieser Erfindung geführt hat. Interesse an dieser Frage sucht man jedoch in den Herausgebertexten weiterhin vergeblich. Hier scheint mir die Abkehr von einem funktionalistischen Interpretationsansatz, der in seiner Einseitigkeit völlig zutreffend kritisiert wird, allzu vollständig.

Matthias Middell

Woodruff D. Smith, Politics and the Sciences of Culture in Germany, 1840-1920, Oxford University Press, New York-Oxford 1991, 298 S.

In der vorliegenden Studie untersucht *Smith* die Entwicklung verschiedener Kultur- und Sozialwissenschaften und ihrer theoretischen Grundlagen in Deutschland vornehmlich in der zweiten Jahrhunderthälfte. Dabei konzentriert er sich auf Kulturwissenschaftler solcher Disziplinen wie der Anthropologie, Ethnologie, der Humangeographie und der Völkerpsychologie, die eine nomothetische Wissenschaftsauffassung vertraten und deren Gegenstand vorrangig in der Erforschung des Denkens und Verhaltens von Völkern oder Volksgruppen bestand. In Abgrenzung von einer traditionellen Ideengeschichte rückt er das Wechselverhältnis von Disziplin- und Institutionsgeschichte zu ihrem jeweiligen sozio-ökonomischen und politischen Kontext in den Mittelpunkt und sucht nach Parallelen zwischen den intellektuellen Strukturen in Wissenschaft und Politik, Theorie und (liberaler) Ideologie, akademischer und Volkskultur.

Ausgehend von dem Kuhnschen Modell der wissenschaftlichen Revolutionen entwickelt *Smith* zu diesem Zweck strukturelle Bündel von Ideen, „theoretical patterns“ der

Kulturwissenschaften, die jeweils als wissenschaftlicher Konsens über Ziele und Methoden der kulturellen Studien von der Mehrheit der Kulturwissenschaftler akzeptiert wurden. Diese „patterns“ veränderten sich im zeitlichen Verlauf und in Abhängigkeit von gesellschaftlichen Wandlungen, blieben aber stets – mehr oder weniger stark – dem Liberalismus verhaftet. Die entscheidenden Merkmale des Theoriemodells vor 1848, erläutert *Smith* im ersten Kapitel, bestanden in der gemeinsamen Auffassung über das vernunftbegabte menschliche Individuum als Basis für die Erklärung sozialer Prozesse, der Zielstellung, soziale Gesetze zu entdecken und der Annahme vom sozialen Wandel und gesellschaftlichen Gleichgewicht. Die Einheit von Wissenschaft, Liberalismus und politischer Reform bildete die ideologische Basis für politisches Handeln. Die Basis für diese Grundanschauungen im Vormärz findet *Smith* in der Analyse des von Rotteck und Welcker herausgegebenen „Staatslexikons“, in dem sich traditionelle Kulturkonzepte seit Herder, die Rolle des Bildungsbürgertums als politischer Akteur, liberale Bildungsideale und politische Wandlungen paradigmatisch niedergeschlagen haben.

Die Krise des Liberalismus nach der Revolution und die Gründung des deutschen Reiches unter Bismarck bestimmte die Transformation des Konsensus hin zu einem „neo-

liberalen“ Konzept, das nun von einer neuen Generation unter den Kulturwissenschaftlern bestimmt wurde, zu denen Theodor Waitz, Adolf Bastian und Rudolf Virchow gehörten. *Smith* zeigt in den folgenden drei Kapiteln sowohl am Beispiel dieser Wissenschaftler als auch durch die Beschreibung der Entstehung und des disziplinären Wandels zahlreicher Kulturwissenschaften, wie sich in Abhängigkeit von Veränderungen des intellektuellen, des sozio-ökonomischen und politischen Kontextes die Entwicklung der Kulturwissenschaften aus der Fragmentation des theoretischen „pattern“ heraus bis in die achtziger Jahre vollzog, eine Fragmentation, die in enger Beziehung zur Schwäche des deutschen Liberalismus entstand. Aufschlußreich ist die Analyse von 47 Kultur- und Sozialwissenschaftlern aus fünf Generationen, die interessante Rückschlüsse auf eine Kollektivbiographie zuläßt, etwa hinsichtlich der enormen Rolle des Protestantismus, des Geschlechts, der sozialen Herkunft oder der Bildung. Im Unterschied zur englischen Wissenschaftsgeschichte zeichneten sich die Kulturwissenschaften in Deutschland durch ihre enge Verbindung mit der Geschichte aus, ein Umstand, der nicht zuletzt seine Ursache darin fand, daß führende Gelehrte dieser Disziplinen Historiker waren. Sie vertraten aber in ihrer Mehrzahl nicht wie die akademi-

schen Geschichtsforscher eine hermeneutische Methodik, sondern favorisierten ein nomothetisches Wissenschaftsverständnis.

In den folgenden Abschnitten behandelt der Verf. ausführlich die Entwicklung einiger kulturwissenschaftlicher Disziplinen und ihre Institutionalisierung als akademische Fächer. Anhand der Entstehungsgeschichte der „Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte“ im Jahre 1869 und ihrer Etablierung zu einem institutionellen Zentrum wie auch der Herausbildung der Völkerpsychologie zeigt er, wie der ursprüngliche liberale Konsens zugunsten eines „neoliberalen“ Paradigmas verändert worden ist. Weniger theorieorientiert als ihre Vorgänger, sahen Virchow, Bastian u.a. ebenfalls in der Gesetzeserkennung das Ziel der empirischen kulturellen Studien. Indem sie durch ihre komparative Methode nach universellen Gemeinsamkeiten in der Natur des Menschen suchten, standen sie in Opposition zur Rassentheorie und den kolonialen Bestrebungen des deutschen Kaiserreiches. Während S. die Wirkung des Darwinismus hinsichtlich einer zunehmenden Auflösung des Konsens innerhalb der Kulturwissenschaften, der zugleich unterschiedliche Positionen in Fragen des Nationalismus und Imperialismus nach sich zog, nur streift, analysiert er ausführlich das Wechselverhältnis von impe-

rialistischer Kolonialpolitik und anthropologischer Wissenschaft, die beide Hand in Hand gingen. Wie sich akademische Forschung und ideologische Zwecksetzung aufeinander bezogen, zeigt er in der Behandlung der „Lebensraum“-Theorie innerhalb der Humangeographie, ein von Ratzel entwickeltes Konzept, das nicht nur erneut das theoretische „pattern“ veränderte, sondern zugleich Bereiche der Kulturwissenschaften von der internationalen Forschung wegführte. Gerade Ratzels Theorie der „cultural diffusion“ dient *Smith* als Beispiel dafür, wie sich ein radikaler Nationalismus als Ideologie in den „theoretical patterns“ niederschlug.

Das Hauptaugenmerk des Autors liegt immer auf der politischen Sphäre, sie bildet die Basis für die Entstehung und Veränderung der unterschiedlichen Paradigmen. Die Uneinheitlichkeit des deutschen Liberalismus widerspiegelte sich, so das Resultat der Studie, in einer Fragmentatisierung der Kulturwissenschaften, die in gewissem Sinne einen „Sonderweg“ im Vergleich etwa zu England nahmen. *Smith*'s komparative Schau über die Entwicklung verschiedener kulturwissenschaftlicher Disziplinen in ihrer Beziehung zur Politik ist ohne Zweifel ein interessanter und gelungener Versuch, der einerseits nicht der Versuchung erliegt, diese Wechselwirkung eindimensional und mono-

kausal zu erklären. Ein Vorzug der Studie liegt auch in der wiederholten Verknüpfung der jeweiligen spezifischen wissenschaftshistorischen Entwicklungen, die ja beispielsweise in den Versuchen des Leipziger Kreises zur Vereinigung verschiedener Disziplinen zu einer einheitlichen, nomothetischen Wissenschaft in der Realität Ende des vergangenen Jahrhunderts ihre Entsprechung fand.

Die Breite des Stoffes führt aber andererseits zu größeren Lücken. Zunächst vermag *Smith* keine Definition dessen zu geben, was exakt er unter Kulturwissenschaften versteht. Nicht selten schwankt der Begriffsinhalt oder werden Kultur- und Sozialwissenschaften synonym verwendet. Unverständlich bleibt, warum bei der Behandlung der Völkerpsychologie deren Begründer Lazarus und Steinthal keine Erwähnung finden. Im Abschnitt zur Kulturgeschichte behandelt er nur Burckhardt (der bekanntlich kein Deutscher war) und Lamprecht, denen er auf den wenigen Seiten nicht gerecht wird. Zu wenig – beschränkt auf die koloniale Administration – wird überdies die institutionelle Verquickung von Staat und Wissenschaft behandelt, denn gerade hierüber ist eine direkte Wechselbeziehung am ehesten nachweisbar. Nicht ganz überzeugend kann die sukzessive Abfolge verschiedener theoretischer „patterns“. Zu sehr blieben sie personell gebunden und auf einen relativ be-

grenzten Kreis von Wissenschaftlern beschränkt, um allgemeine Schlüsse auf bestimmte Paradigmen zuzulassen zu können. Zudem erscheint fraglich, ob gesellschaftliche Wandel neue „patterns“ bewirkten, oder nicht doch die Kontinuität der Wissenschaftsauffassung innerhalb der wissenschaftsinternen Entwicklungen in der zweiten Jahrhunderthälfte dominierte. Die von *Smith* aufgeworfene interessante Frage nach einem deutschen „Sonderweg“ in der Wissenschaftsentwicklung verdient eine über die Bemerkungen des Verf. hinausgehende Beachtung.

Eckhardt Fuchs

Geschichte und Psychologie – Annäherungsversuche. Hrsg. *Bedrich Loewenstein*, Centaurus-Verlagsgesellschaft, Pfaffenweiler 1992, 298 S.

Loewenstein wählte gewiß mit Bedacht den Titel „Annäherungsversuche,“ um auf die immer wieder schwierige Situation im Aufeinanderzugehen von Forschern benachbarter Disziplinen einzustimmen. Denn entgegen häufigen verbalen Bekundungen zur interdisziplinären Arbeit oder doch zumindest zu disziplinübergreifenden Frage-